

## I. Betrachtung.

Perilles, minuit und Achatenmund

## Abreißkalender.

Der Zufall hat vor mir auf dem Tisch zwei Bilder zusammengeworfen, die zu allerhand Vergleichen herausfordern: Perilles und Helfferich.

Was mir auf den ersten Blick wie eine Offenbarung auffiel, war der Unterschied in den Mündern der beiden. Perilles hat die dicken, behaglich vorquellenden Lippen des Menschen, der nicht gewohnt und gezwungen ist, sich zusammenzunehmen. Helfferich statt des Mundes den schmalen Spalt, der wie mit dem Messer quer unter dir Nase geschlitten ist und den der Besitzer verheimlichen zu wollen scheint, wie man eine Waffe verbirgt.

Waffe? Es ist wie der Unterschied zwischen dem alten, biedermeierlichen Gewehr mit dem runden Bleigeschoß, und dem Kleinkalibrigen von heute. Wie Fausthieb gegen Blitschlag.

Damit will ich beileibe nichts für Helfferich und gegen Perilles gesagt haben. Im Gegentheil. Bei dem großen Griechen ist es gerade die schöne, reiche Unbewußtheit, die anzieht, während bei dem minder großen Deutschen die pedantische Angespanntheit, die wieselhafte, insinuante Spitzfindigkeit abstößt und mißtrauisch macht. Bei dem einen steht alles aus einem sonnenhaften, reichen Naturell, voll gesunder, gutmütiger Sinnlichkeit, bei dem andern ist alles knifflisch zusammengezauert.

Das steht alles auf den Lippen der beiden geschrieben.

Der Mund war ja ursprünglich eine Hauptwaffe unserer Urvorfahren. Organ des Angriffs, der Verteidigung, und der Selbstbehaltung, des Genusses. In einer Umwelt und bei einer Charakteranlage, wo das Höhere im Menschen die Bestie zurückgedrängt hat, verliert der Mund alles Aggressiv und wird rein zum Organ des Genusses. Des niederen Genusses an Speise und Trank und der transzendentesten Lust am Küsself und am Bilden edler, klangeroller Worte.

Der Mund ist eine offene Pforte nach unserm Innern. Die Lippen sind eine Fortsetzung der zarteren Sinneshaut. Je mehr einer geneigt ist, von seinem Innern arglos zu offenbaren oder mit empfänglichen Papillen Eindrücke von außen zu empfangen, desto mehr gibt er auf seinen Lippen von ihrer innerwändigen Fortsetzung preis. Die Schmalrippigen sind die, die sich des Genusses schämen und ihr Inneres fast verschließen. Amerika, das die Quälerei gezüchtet hat, ist auch die Heimat des dünnlippigen Asketenmundes. Auch bei Bauern, die im Kampf gegen die Elemente sich verhärtet haben, bei spanischen Stiefelkämpfern, bei manchen Pädagogen ist dieser Mund häufig anzutreffen.

Der Dünnlippige ist nicht weniger sinnlich, als der Mann mit dem Mund des Perilles. Nur daß er sich mit seinen Lüsten vertricht und sie bei ihm leicht in Grausamkeit umstehen.

Es gibt in Amerika auch den andern, den flott geschrägten englischen Mund, den die Zeichner den verführerischen, schön gewachsenen Romanhelden verleihen. Es ist ein Mund, der zugleich schöne Sinnlichkeit und heitere Energie verrät. Keine Energie, die sich mit aufgeschürzten Hembärmlen in die Haustüre stellt, sondern Mut, der in der Nase als etwas Selbstverständliches da ist. Ich brauche mir nur diesen Mund vorzustellen, um sofort das Bild eines Schulkameraden englischer Abkunft vor mir zu sehen, der als Reiteroffizier im Krieg gegen die Buren gefallen ist.

Während ich dies unter der Anregung des mitleidigen Paars Perilles—Helfferich schreibe, drängt sich aus dem Hintergrund ein Dritter auf: Erzberger.

„Sieh mich an“, sagt er, „habe ich nicht auch einen Perillesmund?“

„Das Quantum haben Sie“ erwidere ich. „Über: Quantum mutatus ab illo!“

Zwischen diesen beiden: dem Munde des Perilles und dem des Hrn. Erzberger, ist ein noch viel größerer Unterschied, als zwischen den Lippen des Griechen und denen des Hrn. Helfferich. Es ist derselbe Unterschied, wie zwischen Adel und Gemeinheit, zwischen Feinschmecker und Schnäckens, zwischen oben und unten, zwischen dem perilleischen Zeitalter und der Ära Erzbergers!